



Volker Stelzmann: »Passage 09/2« Foto: Galerie Poll



Volker Stelzmann (links) mit Vernissage-Gästen

Foto: Galerie Poll

## Großstadt-Autisten

### Volker Stelzmann: Eine bemerkenswerte Ost-West-Karriere

Von weitem sieht Volker Stelzmann ein wenig Max Liebermann ähnlich. Wenn das markante Profil des Mannes mit dem Schnäuzer unter den Gästen seiner Vernissage in der Berliner Galerie Poll auftaucht, fühlt man sich an alte Zeiten erinnert. Dabei führt uns dieser Menschenbildner, der seine Vorbilder in der italienischen Renaissance und bei dem Manieristen Pontormo fand, in virtuoson Figurenkompositionen mitten hinein in die zeitgenössische »Comédie humaine«. Passanten wie Papageien der heutigen Exzentrikerclubs auf der Straße kreuzen den Weg auf seinen andächtigen Bildern. Es sind seltsame Vögel mit bunten Frisuren und abwesenden Mienen, lebende Tote, die der Maler in ihrer Deformation und Einsamkeit zeigt.

Seit 25 Jahren lebt der gebürtige Sachse mit dem ironischen Tiefgang nun schon in Berlin-Charlottenburg. Fast 20 Jahre war er Professor an der Universität

der Künste (UdK). Seine Arbeitstage verbringt der 70-Jährige gerne im Moabiter Atelier, bis sechs oder sieben Uhr abends – »dann hau ich ab«. 1986 war er anlässlich seiner Ausstellung in der Staatlichen Kunsthalle in West-Berlin geblieben, bat die DDR-Regierung um dreijährigen Urlaub und konnte sogar seine Bilder retten. Wahrscheinlich sei er »der einzige Nationalpreisträger der DDR für Kunst«, der in den Westen ging. 1983 erhielt er die Auszeichnung. Ein Jahr zuvor wurde er Professor an der Leipziger Hochschule. Der seltene Fall eines Malers, »der die zeitgenössische wie die biblische Historie beherrscht« und eine Durchdringung beider Sphären vollbracht hat, wie der Kunstkritiker Eduard Beaucamp anmerkt.

Das Sammlerehepaar Irene und Peter Ludwig zählte zu den frühen Förderern des Künstlers. Nach seiner Übersiedlung und dem nahtlosen Anknüpfen an die Lehre zunächst in der Frankfurter Städelschule, dann an der UdK, herrschte helle Aufregung bei den Kollegen und auch bei den Funktionären im Osten. Neider gibt es ja überall, wo einer gut ist und Karriere macht. Rund 40 Museen und öffentliche

Institutionen besitzen seine packenden Bilder von Großstadt-Autisten. Das Ludwig Forum Aachen ebenso wie Berlinische Galerie und Nationalgalerie, Museum Folkwang (Essen), Sprengel Museum (Hannover) oder das Museum der Bildenden Künste Leipzig und die Kunsthalle Rostock.

Seine Gemälde entfalten eine Langzeitwirkung, wie sie selten geworden ist in der digitalen Bilderflut. Werke wie »Neumond«, der eine gestrandete Nachtgestalt beleuchtet und Stelzmanns Sinn für Dixsche Drastik unterstreicht. Hinzu kommt eine Vorliebe für interessante Frisuren, zumindest in seiner jüngsten Ausstellung der Galerie Poll (bis 19.3.), die jetzt nahe der Museumsinsel in Mitte zu finden ist. Dabei, so erklärt er dem Bewunderer seiner präzisen Figaro-Künste, würde er »eigentlich am liebsten immer Kahlköpfe malen. Weil das eine geschlossene Form ist. Dagegen muss ich ankämpfen.« Der Blick bleibt an einer aparten Kopfbedeckung hängen. Hat man sie vielleicht schon mal gesehen? »Man kämpft ja mit seinen Wiederholungen. Manche machen es zum Geschäft. Aber das finde ich nicht so spannend.«

Andrea Hilgenstock